

Der Fischer und der Geist

Es stand an einem Ufer eines Sees ein kleine alte Fischerhütte. Ihr Eigentümer bewohnte sie mit seiner Frau und drei noch unerzogenen Kindern. Es sah aber im Innern des Hüttchens sehr ärmlich aus, denn der Fischer verdiente durch seiner Hände Arbeit so wenig, daß er oft darben mußte. Täglich ging er vor Sonnenaufgang an das Ufer des Sees und warf sein Netz aus.

Eines Morgens ging er wieder der gewohnten Beschäftigung nach. Sein Gemüt war bedrückt und sein Herz traurig; denn er gedachte heute mehr denn je daran, wie er und seine Familie doch gar so arm sei. Als er das Netz aus den Fluten ziehen wollte, deuchte es ihm gar schwer zu sein. Er zog und zog, aber erst nach vieler Mühe brachte er es an das Land. Er war schon hoch erfreut gewesen, da er nichts anderes geglaubt hatte, als Gott habe ihm endlich einen reichen Fang beschert; wie enttäuscht war er aber, als er das Gerippe eines Esels im Netz erblickte. Voll Abscheu reinigte er das Netz und warf es an einer anderen Stelle wieder ins Wasser. Abermals fühlte er beim Herausziehen, daß es gefüllt sein müsse. Sein Schrecken nahm aber zu, als er darin nur Scherben und Unrat fand, wodurch die Maschen ganz zerrissen, und das Netz sehr beschmutzt worden war. Mißmutig und an seinem



Fange verzweifelnd, flickte er es wieder zusammen, wusch es rein und ließ es noch einmal hinab. Da fanden sich zum dritten Male zwar keine Fische im Netz, aber fest zwischen den Maschen hatte sich eine messingene große Flasche eingeklemmt, die nun der Fischer löste und verwundert anstaunte. Bei näherer Besichtigung fand er sie mit einem bleiernen Siegel verschlossen, auf welchem merkwürdige Zeichen eingegraben waren. Voll Neugier, was wohl darin sein möchte, öffnete er die Flasche mit seinem Messer und schüttelte sie tüchtig um. Aber es kam nichts zum Vorschein. Schon wollte er das merkwürdige Ding aufheben, um es später einem Kupferschmied zu verkaufen, als plötzlich ein leichter Rauch der Öffnung entströmte, der höher und höher stieg, sich ausbreitete und die ganze Erde und das Meer bedeckte, so daß die aufgehende Sonne schier verdunkelt wurde. Plötzlich aber verdichtete sich

der Rauch nach und nach, eine riesengroße Gestalt gewann mehr und mehr an Form, und vor dem scheu zurücktretenden Fischer stand ein Geist, der mit lauter Stimme sprach: "O Solomon, Prophet Gottes! verzeihe mir! Nie mehr will ich dir ungehorsam sein und deinen Befehlen zuwider handeln!" Der Fischer ermannte sich und fragte: "Wer bist du, o Geist, daß du den Namen des weisesten aller Könige nennst, und wie kommst du in dieses enge Gefängnis?" Der Geist antwortete: "Vernimm du kleines Menschenkind eine gute Nachricht, du hast mich aus langer Gefangenschaft befreit. Ich gehöre zu den abtrünnigen Geistern, und weil ich Solomon, den großen Propheten, einst beleidigte, verbannte er mich in dieses Gefäß und drückte den Namen Gottes darauf. Nachdem ich zweihundert Jahre darin geschmachtet hatte, beschloß ich den reich zu machen, der die Flasche finden und öffnen würde. Aber es kam niemand. Es verging abermals dieselbe Zeit, und ich beschloß jetzt, meinem Befreier alle Schätze der Welt zu geben; wieder meldete sich keiner, der sich diese verdienen wollte. Da schwur ich, daß derjenige, wer es auch sei, welcher mich einst befreie, sofort des Todes sterben solle, und das bist du. Darum mache dich fertig; denn ich will dich erwürgen." - "Oho!" rief der Fischer, "sprichst du so mit deinem Befreier? Das ist keine gute Art zu danken." - "Bete, bete! denn ich muß meinen Schwur halten," rief drohend der Geist.

Als der Fischer jetzt merkte, daß es Ernst wurde, überkam ihn eine große Angst; denn er dachte an seine arme Familie. Rasch überlegte er nun, wie er sich vielleicht durch eine List von dem bösen Geiste losmachen könne. Mutig sprach er endlich: "Gut, es sei! Doch würdest du mir noch eine Frage zuvor erlauben? Aber sage mir bei dem Namen des Höchsten, dessen Name auf dem Siegel eingegraben ist, die Wahrheit." - Frage nur zu," sprach der Geist, "doch mach's kurz" - "Warst du wirklich in diese Flasche eingesperrt?" fragte der Fischer. - "Du zweifelst? Ich war drin," entgegnete der Geist. - "Du lügst," versetzte der Mann, "diese Flasche kann ich fast mit der Hand umspannen. Sie würde schon durch deinen Finger zersprengt worden sein; wie soll sie dich in sich fassen können?" - "Gib acht," sagte der Geist; "ich will es dir kurz beweisen." Indem zerfloß er wieder in weißen Dampf, und derselbe war schwächer und schwächer, senkte sich langsam herab und war scheinbar von der

Flasche eingesogen. "Siehst du nun, Fischer, daß ich die Wahrheit gesprochen?" rief er aus dem Gefäß. - "Ich sehe es.," sagte der Fischer, nahm aber geschwind das Blei mit dem Zeichen und verschloß die Flaschenöffnung. "So," sagte er befriedigt, "nun drehe du den Hals um, wem du willst. Jetzt werfe ich dich dahin, woher du gekommen bist, falscher Gesell." Damit gab er dem Gefäß einen Stoß mit dem Fuße, daß es nach dem Ufer rollte. "Wirf mich nicht wieder ins Wasser, lieber Fischer, ich trieb nur Scherz mit dir," jammerte der Geist in der Flasche. "Ruhe, schändlicher, niedrigster der Geister," sprach erzürnt der Mann und gab der Messingflasche einen stärkeren Stoß, daß sie bis ans Ufer kollerte. "Öffne, öffne!" rief indes der Überlistete kläglich. "Ich will dich so reich machen, wie du nie geahnt. Du sollst glücklich werden, verlaß dich drauf." - "Nichts ist's mit deinen Versicherungen. In den See sollst du, und ich werde jeden ehrlichen Menschen vor dir warnen, daß er dich nicht wieder ent schlüpfen läßt, wenn er dein Gefängnis finden sollte." - "Tu es nicht, tu es nicht!" rief es wieder. "Ich schwöre dir zu, daß ich dich reich und glücklich machen will. Ich kann dir viel nützen, ich verspreche es dir mit einem heiligen Eide."

Da der Fischer hörte, wie der Geist einen Schwur darauf leistete, den zu brechen er nicht wagen durfte, wenn ihn nicht noch eine schlimmere Strafe treffen sollte als er bereits erhalten hatte, so nahm jener das Siegel endlich weg. Der Geist entstieg gleicherweise wie zuerst der Öffnung und ward dann wieder zum Riesen. "Folge mir, Fischer," sagte er kurz.

Sie gingen nun durch eine große Wüste bis zu einem Berge. Dort fanden sie mitten in einer großen Einöde vier kleine Hügel, zwischen denen ein See lag. Hier blieb der Geist stehen und befahl dem Fischer, sein Netz auszuwerfen. Es geschah. Als es herausgezogen worden war, enthielt es vier allerliebste Fische, deren jeder anders gefärbt war. Der eine hatte eine rote, der andere eine weiße, der dritte eine blaue und der vierte eine gelbe Färbung. "Bringe diese Fische zu deinem Sultan," sagte der Geist, und du wirst viel Geld dafür bekommen. Jeden Tag darfst du einmal an diesen Ort kommen, aber merke: nicht öfter." Nach diesen Worten verschwand der Geist und ließ den Fischer in Staunen über seinen Fang versunken zurück. Dieser ging nun in den Palast des Königs und ließ sich bei ihm melden. Derselbe hatte noch nie so wunderliche Fische geschaut und gab dem armen Fischer vierhundert Dinare, schichtete das Gericht in die Küche, während der Fischer hüpfend vor Freude über den großen Gewinn nach Hause eilte. -

Die Köchin des Sultans war nicht wenig erstaunt über das sonderbare Aussehen der Fische, richtete zu, salzte sie und setzte die Pfanne aufs Feuer, goß Öl hinein und wartete, bis dasselbe heiß war; dann warf sie die vier Fische hinein, ließ dieselben auf der einen Seite backen, um sie dann zu wenden. Da spaltete sich plötzlich die Wand voneinander, und es erschien in der Öffnung eine junge Fee, angetan mit einem prächtigen blauseidenen Kleide, einem Goldreif um die Stirne, und die Finger mit Diamantringen geschmückt, die in der Helligkeit des Feuers prächtig funkelten. In der Hand hatte sie einen Stab, damit rührte die Fee die Pfanne an und sprach: "Fischlein, bleibt ihr eurem Versprechen treu?" Da hoben zum Erstaunen der bestürzten Köchin die Angeredeten die Köpfe aus der Pfanne empor und erwiderten: "Jawohl, wenn du zurückkehrst, so kehren auch wir wieder. Bist du treu, so sind auch wir treu. Fliehst du, so haben auch wir unsere Pflicht getan." Sie stürzte darauf mit dem Stabe die Pfanne um und verschwand hinter der sich schließenden Wand so schnell, als sie erschienen. Die Köchin erholte sich nach und nach von ihrem Schrecken. Als sie jedoch die Speise aufnehmen wollte, bemerkte sie, daß die Fische ganz verkohlt und ungenießbar waren. Weinend stand das Mädchen vor den verglühenden Kohlen und wußte nicht, wie der Schaden ersetzt werden sollte. Dem Sultan dauerte indes das Auftragen des seltenen Gerichtes zu lange. Deshalb schickte er den Wesir nach der Küche, um sich nach der Ursache der Verzögerung zu erkundigen. Als dieser den merkwürdigen Vorfall von der Köchin genau erfahren hatte, wollte er ihr zuerst nicht recht trauen. Er sagte indes dem König noch nichts davon, sondern gebrauchte für diesmal eine glaubwürdigere Ausrede des verunglückten Gerichtes wegen. Darauf ließ er den Fischer rufen und befahl ihm im Namen des Sultans, neue Fische herbeizuschaffen, was dieser für den nächsten Tag auch zusagte.

Es geschah alles so, wie das erstemal; die Fee erschien, richtete ihre Frage an die Fische, welche antworteten, und darauf wurde die Pfanne von der Fee umgestürzt, so daß die Fische verdarben. Nun mußte der Wesir wohl oder übel dem Könige mitteilen. Dieser wollte sich gleichfalls mit eigenen Augen von diesem wunderbaren Vorgange überzeugen und bestellte zum dritten Male vier der merkwürdigen Fische bei dem armen Manne, die dieser auch, der Erlaubnis des Geistes eingedenk, versprach und den folgenden Morgen in den Palast brachte.

Wieder loderte das Feuer auf dem Herde, und geschäftig begann die Köchin ihr Werk, die neuen Fische zuzurichten. Sie wurden sauber geputzt und fein zubereitet. Der Sultan und sein Wesir standen

dabei und beobachteten das fleißige Mädchen, ließen auch hin und wieder einen Blick nach der Wand hinfallen, die keine Spur von einem Riß oder Sprunge zeigte. Nun legte die Köchin die Fische wie die beiden ersten Male in die Bratpfanne, nachdem das Öl angefangen hatte zu sieden. Langsam begannen dieselben zu braten, und gespannt wartete der König auf die wunderbare Erscheinung.

Da, als die Fische gewendet waren, tat sich plötzlich die Wand auf; aber anstatt der jungen schönen Fee trat ein großer schwarzer Mann hervor, vor dem sich die Köchin entsetzt hinter einen Schrank verkroch, während der Sultan und sein Wesir etwas erschrocken zurückwichen. Der Mohr sprach: "Fischlein, Fischlein, bleibt ihr eurem Versprechen getreu?" - "Jawohl," sagten diese, "wenn du zurückkehrst, so kehren auch wir wieder. Bist du treu, so sind auch wir treu. Fliehst du, so haben auch wir unsere Pflicht getan." Der riesenhafte Mann warf daraufhin die Pfanne um, und während die Wand sich wieder schloß, verbrannten die Fische, wie vorher geschehen war. Da forderte der Sultan den Fischer vor sich und fragte ihn, woher er die Fische habe. - "Aus einem See außerhalb der Stadt, zwischen vier Bergen," erzählte der Gefragte. - "Kennst du diesen See?" wandte der Sultan sich an den Wesir. - Dieser antwortete: "Ich gehe schon dreißig Jahre lang auf die Jagd und kenne die Umgegend wie mein Haus, aber noch nie bin ich an diesen See gekommen." - "Wie weit ist es bis dahin?" fragte der Sultan. - "Zwei Stunden," entgegnete der Fischer. Da befahl der Sultan, daß der Wesir mit der Leibgarde ihn begleiten solle. Der Fischer aber mußte den Weg zeigen. Sie gingen bis zu dem Berge und standen bald an dem merkwürdigen See, in dem die bunten Fische herumschwammen. Die Soldaten mußten die Zelte am Ufer aufschlagen, der Sultan aber zog seinen Wesir heimlich beiseite und sprach: "Wisse, Wesir, daß ich nicht eher ruhen und rasten werde, als bis ich dieses Geheimnis mit den Fischen ergründet habe. Ich werde darum für drei Tage das Lager verlassen. Sage aber du den Soldaten, ich läge unpäßlich in meinem Zelte, du aber übernimmst einstweilen die Regierung." Darauf schlug der Sultan den Weg jenseits der Berge ein.

Er wanderte lange Zeit. Da erblickte er endlich am Horizonte etwas Erhabenes, das sich dunkel abzeichnete. Als er näher kam, sah er, daß es ein Schloß war, welches ganz aus schwarzen Steinen erbaut und auf dem Dache mit silbernen Platten belegt war, die in der Sonne weithin glänzten. Der Sultan gelangte an ein großes Tor. Er klopfte an, aber niemand erschien. Ist da ein Zauberschloß? sprach er zu sich selbst und drückte auf die Klinke. Das Tor öffnete sich, und der Eindringling schritt durch einen langen Säulengang, der ins Innere führte. Er lugte rechts und links, aber es war still wie in einer Kirche. Da faßte er Mut und rief laut: "Hallo, niemand da, der einem müden Wandersmann eine Erquickung reicht?" Alles blieb still wie zuvor. Links von dem Eingang bemerkte er einen wunderschönen Garten. Prächtige Rosen wuchsen darin und bildeten lange Gänge, und wonniglich durchströmte ihr Duft die Lüfte. Auch ein Springbrunnen warf seinen Strahl plätschernd empor, und der feine Wasserstaub strahlte die glänzendsten Regenbogenfarben wider. Da, wo er begann, sah man vier goldene Löwen liegen, die sich nach den vier Himmelsgegenden ausstreckten und aus dem Rachen Wasser spien, da in vielen Millionen Tropfen, die wie Perlen und Edelsteine glitzerten, in dein Becken von schwarzem Marmor herabfloß. Der Sultan staunte dieses herrliche Kunstwerk an und wandte sich rechts, wo der Weg in die Gemächer des Palastes führte. Er trat in einen Saal, welcher mit fürstlicher Pracht geschmückt war. An der Decke aber sah man herrliche Malereien, die eine große Löwenjagd darstellten. Der Fußboden prächtigen buntgestickten persischen Teppichen belegt, welche den Schritt des Eintretenden dämpften. Noch schaute der König unschlüssig umher, ob er weitergehen solle, als sein Ohr ein Seufzen und Stöhnen vernahm, da aus einem Nebengemache zu kommen schien. Er ging dem Tone nach, stieß eine Tür auf und befand sich bald einem Jünglinge gegenüber, der auf einem Thronessel saß, mit königlichem Gewande bekleidet und eine goldene Krone auf dem Kopfe tragend. Sein Gesicht war edel und ausdrucksvoll und wurde von langen, kastanienbraunen Locken umrahmt. Der Sultan verneigte sich, aber der Jüngling stand nicht auf, den fremden Gast zu begrüßen, sondern trocknete sich unaufhörlich die Tränen mit dem Purpurmantel ab.

"Wer bist du, hoher Herr, und warum weinst du?" fragte der Sultan. "Ich komme hierher, um vielleicht von dir Aufschluß über den wunderbaren See zu erhalten, der nicht allzuweit von hier liegt." Jetzt erwiderte der Angeredete den Gruß, indem er den Kopf neigte und dem Sultan winkte, näherzutreten. Als dieser der Bewegung folgte, schlug der Dasitzende den Mantel auseinander und der Sultan bemerkte mit Erstaunen und Erschrecken, daß der untere Körperteil des Jünglings aus schwarzem Marmor bestand, während der Oberkörper Fleisch und Blut hatte. Der König war entsetzt über diesen Anblick. Der Jüngling aber sprach: "Nun weißt du, edler Fremdling, warum ich dir nicht entgegengehen konnte. Ich kann mich nicht von der Stelle rühren." "Aber was ist dir geschehen, holder Jüngling? Ich beschwöre dich, erzähle mir dieses Wunder." "Du sollst es erfahren," sagte traurig jener und begann:

"Ich bin der unglückliche Sohn des Sultans M a h m u d, der lange Jahre zum Heile seines fleißigen Volkes über die schwarze Insel regierte. Als er starb, trat ich an seine Stelle und heiratete eine Verwandte, der ich von Herzen zugetan war und von deren Zuneigung ich überzeugt war. Aber eines Tages mußte ich die Entdeckung machen, daß sie eine böse Zauberin sei, welche die schwarze Kunst von einem argen Zauberer erlernt hatte, der sie öfters besuchte und die Absicht hegte, mich vom Throne zu stoßen und mein Reich an sich zu reißen. Ich verbot dem Weibe allen Umgang mit dem gefährlichen Gaste, der sich auch von da ab nicht wieder in meinem Schlosse sehen ließ. Schon dachte ich, daß nun aller Streit geschlichtet sei, da mein Weib züchtig und fromm vor mir dahinging, als ich einmal das Gespräch zweier Dienerinnen belauschte, die sich erzählten, daß der böse Mann verborgen in der Nähe des Palastes wohne und seinen Plan gegen mich wohl immer nicht aufgegeben habe. Wütend darüber forderte ich mein Weib vor mich, machte ihr ihren Umgang mit dem schlechten Gesellen die bittersten Vorwürfe und drohte, sie zu töten, wenn sie nicht den Zauberkünsten entsage. Da trat sie mir hart entgegen, machte mit den Händen allerlei geheimnisvolle Zeichen über meinem Leib und rief: "Zur Hälfte von Stein, nicht tot, nicht lebendig, sollst du sein!" Ich aber sah den Zauberer hinter mir, drehte mich noch einmal um und hieb ihn mit meinem guten Schwerte über den Schädel, daß er für tot niederstürzte. Ich selbst aber sank dann kraftlos auf meinen Sessel zurück und blieb in dem verwünschten Zustande. Mein böses Weib aber hob klagend den Daliegenden auf und schaffte ihn in ein Zimmer, wo er sich jetzt noch befindet. Er kann aber nicht reden, sondern liegt nicht tot, nicht lebend da, und die böse Frau pflegt ihn, während sie mich täglich mit einer Riemenpeitsche geißelt, bis das Blut mir stromweise von den Schultern fließt.

Das Schrecklichste aber noch, daß die Hexe auch das Land verzaubert hat. Du sahst den See; an seiner Stelle stand eine gewerbreiche Stadt, in der Feueranbeter, Muselmänner, Christen und Juden lebten, die alle ihren Geschäften nachgingen. Du sahst die merkwürdigen Fische. Wisse nun: die roten sind die Feueranbeter, die weißen die Muselmänner, die blauen die Christen und die gelben die Juden. Aus Hohn hüllte mich das schreckliche Weib in meinen Königsmantel und setzte mir die Krone auf die Locken."

Der Sultan hatte mit immer wachsendem Erstaunen der Erzählung des Jünglings gelauscht. Voll edlen Zornes sprach er jetzt: "Zeige mir das Gemach, wo sich die Hexe befindet; ich will dich und alle Verzauberten retten." - "Gehe in den Gang links," antwortete der Jüngling; "verbirg dich bis zum Sonnenuntergange hinter dem Vorhange, der die Türe verdeckt. Wenn die Schreckliche aber weggeht, um mich zu quälen, so schlüpfe in das Zimmer und töte den Zauberer vollends." - Glücklich blieb der Sultan verborgen, und als die Dämmerung eintrat, sah er eine Gestalt an sich vorüberziehen. Schnell trat er in ein kleines dunkles Zimmer. Im Hintergrunde lag eine große Gestalt auf einem Pfühle und atmete schwer. "Stirb, Verrucher," raunte ihr der König zu und durchbohrte den Daliegenden. Dann riß er ihm die Decke herunter und hob den Körper auf seine Schultern, schleppte ihn, ohne aufgehalten zu werden, an einen tiefen Brunnen, den er vorher im Hofe bemerkt hatte, und stürzte den Leichnam hinunter. Dann lief der Mutige schnell zurück und legte sich auf den Pfühl, indem er sich mit einer seidenen Decke umgab, drehte den Kopf nach der Wand zu und erwartete in dieser Stellung, das gute Schwert in der Hand, die Zauberin. Er hörte das Geschrei und die Bitten des gemarterten Königs, und sein Herz blutete dabei. Endlich erschien die Fürchterliche wieder und setzte sich an seine Seite. Da sagte der König mit verstellter Stimme: "Wehe, wie lange noch wird mich das Geschrei deines Gemahls stören? Ich wäre längst genesen, wenn du nicht den Zauber über ihn und das Volk ausgesprochen hättest." - "Ist es das, was dich so hilflos macht," sagte das Weib, "so will ich alle entzaubern." Damit stand sie auf, lief zu dem jungen Könige, besprengte ihn mit Wasser und murmelte: "Hat dich der Schöpfer so gemacht, so bleibe wie du bist, bist du aber durch meine Zauberkraft so geworden, so nimm deine frühere Gestalt wieder an." Alsbald sprang der König gesund auf und schritt in den Garten. Das Weib aber lief zu dem See und sprach etwas über das Wasser, da verlief sich dasselbe. Eine prächtige Stadt lag da, in der die Leute lustig spazieren gingen, kauften und verkauften, wie es früher geschehen war. Das Weib aber versank plötzlich in der Erde und ward nie wieder gesehen. - Im Schlosse aber war ein fröhliches Leben und Treiben. Diener gingen aus und ein, die Vögel sangen im Garten; die Bäume trieben Blüten, und ein wonniges Flüstern ging durch alle Zweige. Im Saale aber hielten sich zwei Menschen umschlungen und weinten vor Freude über die Erlösung.

"Nun aber laß mich von dir," sprach der Sultan: "Oder so du willst, begleite mich nach meiner Residenzstadt, die nicht weit von hier liegt. Es ist nur eine halbe Tagesreise bis dahin."

"Du irrst, mein liebster Freund und mein Erretter," erwiderte der junge König. "Nur der böse Zauber brachte sie dir nahe; denn du warst bestimmt mich zu erlösen. Man muß viele Monde reisen, ehe man in dein Land kommt. Aber ich will dich begleiten."

Fünfzig Sklaven wurden als Diener bestellt. Sie packten die Kamele mit vielen Geschenken auf, und nach langer Reise durch Wüsten und Einöden kam der Sultan mit dem Befreiten in seiner Stadt an. Der Wesir wollte seinen Augen nicht trauen, als er seinen Herrn wohl und munter vor sich sah. Alle Truppen und Einwohner der Residenz kamen zusammen und begrüßten jauchzend den tot geglaubten König. Es war großer Jubel in der Stadt. Nun musste auch der Fischer herbeikommen, der die Ursache der Befreiung des verzauberten Landes gewesen war. Er wurde zum Schatzmeister des Sultans ernannt. Der Jüngling aber blieb bei dem Sultan, der ihn als seinen Sohn annahm und zum einstigen Nachfolger auf dem Throne ernannte. Der Wesir ward als Verweser der schwarzen Insel eingesetzt und reiste dahin ab. - So ward der arme Fischer einer der angesehensten Männer des Landes und konnte Gott für sein hohes Glück nicht genug danken.